



literaturgeschichten.de

Georg Weerth „Leben und Thaten des berühmten

Ritters Schnapphahnski“

Lösungs- und Reflexionshinweise

Große Schreibaufgabe

Satirisches Schreiben

Analysieren Sie den Text unter einer narratologischen Perspektive. Wer ist hier der Erzähler? Was erfährt man über ihn? Wie sind die zahlreichen Leser:innen-Ansprachen zu interpretieren? Versuchen Sie den Grundton der Erzählerstimme zu beschreiben auch unter Berücksichtigung intertextueller Verweise und Bezüge. Versuchen Sie das Komische im Text zu beschreiben.

Worauf basiert es?

Lesen Sie sich das erste Unterkapitel von „[Politische Dramaturgien des Komischen. Satire im Vormärz \(mit Blick auf das Drama\)](#)“ (Eke) durch. Überlegen Sie, inwiefern es sich hier um eine (zupackende, beißende, verletzende) Satire handeln könnte und wie diese in Verbindung zur Tagespolitik und Revolution zu bringen ist?

Disclaimer: Die Lösungen sind als Hinweise zu verstehen, in welche Richtung Ihre Beantwortung der Frage gehen könnte. Weicht Ihr Text inhaltlich von den Lösungs- und Reflexionshinweisen ab, muss dies nicht bedeuten, dass Ihre Lösung falsch ist. Oft handelt es sich bei literaturwissenschaftlichen Schreibaufträgen um Aufgaben, die ein gewisses Spektrum von Antwortmöglichkeiten bieten. Sie sollten aber in jedem Fall die Lösungs- und Reflexionshinweise aufmerksam lesen und überlegen, wie diese sich der Aufgabe zugewendet haben. Unsere Hinweise gehen oft über den von Ihnen verlangten Wortumfang hinaus, um Ihnen eine möglichst ausführliche Antwort geben zu können.

[Website LiGeDi](#)

Bei dem Erzähler handelt es sich um eine Person, die mehrmals erwähnt, dass ihr „Manuskripte“ (z. B. S. 358 & S. 371) vorliegen, aus denen sie die Inhalte für die einzelnen Episoden entnommen hat. Das „Vorspiel“ mit seiner Grußformel am Ende könnte implizieren, dass es sich bei dem Erzähler um Georg Weerth selbst bzw. eine fiktive Version von ihm handeln könnte, dennoch wird dies in der Romanhandlung selbst nie direkt genannt. Das Verwerten von extern zugespielem Material deuten schon darauf hin, dass der Erzähler eine gewisse Distanz zu seinen Inhalten hat, welche er im Text auch immer wieder einnimmt, und dass die geschilderten Ereignisse ihn nicht persönlich betreffen. Eine Bestätigung dieser Annahme erhalten die Leser:innen, sobald er aus verschiedenen Gründen von der Schnapphahnski-Handlung abschweift und andere Themen anspricht oder direkt andere Kurzgeschichten erzählt (S. 360, S. 350 & S. 400). In den letzten Kapiteln XXI. und XXII. wird der Protagonist lediglich beiläufig erwähnt und der Erzähler tritt als Ich-Erzähler in Erscheinung, der nun über seine Erlebnisse auf dem Dombaufest in Köln berichtet.

Der Grundton der Erzählerstimme ist ironisch, was sich zunächst an den zahlreichen Verweisen auf literarische Klassiker wie die „Odyssee“, die „Ilias“ oder auf das „Lied vom Tannhäuser (S. 297, S. 303 & S. 444) oder auch auf Dichter wie Goethe (S. 396) zeigt. Die Ironie lässt sich daran erkennen, dass diese großen Werke und Dichter in einem Kontrast zu der Romanhandlung und der Persönlichkeit des Protagonisten stehen. Wenn der Erzähler auf Odysseus verweist und meint, Homer hätte über Schnapphahnski geschrieben, wenn beide zur selben Zeit gelebt hätten, und dann die eher kleinen, weltlichen und selbstverschuldeten Probleme des Ritters zum Vorschein kommen, wissen die Leser:innen, dass es sich hierbei um eine Übertreibung handelt. Dasselbe gilt für die Erwähnung des zehnjährigen trojanischen Krieges, der durch eine große wie risikoreiche Geste, der Entführung Helenas durch Paris aus leidenschaftlicher Liebe, entsteht, während Schnapphahnski seine Affäre und Flucht mit einer Gräfin schnell beendet, sie zurücklässt und flieht, als Gefahr in Form ihres Ehemanns näherzukommen droht. Die Referenz auf das Lied des Tannhäusers beinhaltet auch eine gewisse Tiefe: Die Verse finden ihre Anwendung in einem Streitgespräch zwischen der Herzogin von S. und dem Ritter, die sich gegenseitig ihre Kenntnis über die Volksballade präsentieren. Es geht dabei um Schnapphahnski, der sich vordergründig von seinen Sünden in Rom erlösen lassen will (es ist davon auszugehen, dass er eigentlich nach dem Bezahlen seiner Schulden türmen will), was die Herzogin zunächst zu verhindern versucht, auch mit körperlichen Gefälligkeiten, er sich von seinem Vorhaben nicht abbringen lassen will. Am Ende gibt sie nach, er muss allerdings tatsächlich seine Lüge wahr machen, weil die Herzogin mit nach Italien reist. Im originalen Werk

versucht der Ritter Tannhäuser Frau Venus genau von demselben Vorhaben einer Reise nach Rom zu überzeugen, nur geht es dort kurz zusammengefasst um ein authentisches Bestreben, Erlösung von seinen Sünden und zu Gott zu finden und die Herausforderung, Versuchungen zu widerstehen. Im Falle der Erwähnung Goethes wird nicht aus seinen bekannten Werken zitiert, sondern eine andere Aussage, nämlich dass ausgerechnet Füße der schönste Körperteil einer Frau seien.

Das Komische an dem Roman basiert damit zum einen aus dem Kontrast zwischen hoher Poesie und trivialen Situationen. Zum anderen nimmt der Erzähler einen übertrieben gefälligen Tonfall gegenüber seinem Protagonisten ein, der oftmals nicht unbedingt zu den zuvor oder danach beschriebenen Situationen oder Verhaltensweisen passt. So wird Schnapphahnski von ihm häufiger als „edler Ritter“ beschrieben (z. B. S. 316), auch andere Bezeichnungen wie „sinnreicher Junker“ (S. 363) oder „unser Held“ (z. B. S. 381) weichen von den moralisch verwerflichen Taten ab, die er innerhalb der Handlung vollzieht. Auch die gelegentlich vorkommenden Bekundungen des Mitleids (z. B. S. 358) seitens des Erzählers wirken angesichts der anrühenden Handlungen des Ritters, die an diesen Stellen bestraft werden, eher humoristisch als ernstgemeint.

Ein sehr eindeutiges Zeichen, dass es sich bei vielen der Ausführungen des Erzählers um Ironie gehandelt hat, findet sich am Ende des Romans. Dort lässt er von dem humoristischen Ton ab und wird auf plötzlich ernst, wenn er über die Opfer der gescheiterten Märzrevolution berichtet und dabei die Namen von Demokraten nennt. „[D]er Humor ist versiegt; das Buch ist zuende.“, lautet der letzte Satz des Erzählers, ehe in einem Nachspiel der Ritter als unsterblich betitelt wird (S. 488-489).

Die Notwendigkeit, in heutiger Zeit diese einzelnen Elemente des Romans der Verständnis wegen zu analysieren und aufzubereiten, deuten bereits auf das Genre bzw. den Modus von „Schnapphahnski“ hin. In Norbert Otto Ekes „Politische Dramaturgien des Komischen. Satire im Vormärz (mit Blick auf das Drama)“ wird erklärt, dass die Satire auf „die Vertrautheit des Rezipienten mit der politischen, gesellschaftlichen und kulturellen Situation, über die gesprochen wird“ setzt (Eke 2007, S. 22). Die etlichen Referenzen auf kulturelle Gegenstände und auch auf die Politik, z. B. wenn der Erzähler immer wieder vorwegnimmt, dass Schnapphahnski/Lichnowsky in der Frankfurter Nationalversammlung wirken wird, waren den zeitgenössischen Leser:innen bekannt. Der „beißende Spott“ des Werkes entfaltet seine Wirkung nur mit dem nötigen Hintergrundwissen, sobald der/die Lesende aus den Zusammenhängen erschließen kann, dass die genannte Person oder der genannte Gegenstand angegriffen wird.

„Beißend“, „zupackend“ und auch „verletzend“ sind diese Satiren deshalb, weil sie einzelne Personen und deren Verhaltensweisen, in diesem Fall der codierte Lichnowsky, in all seiner Negativität in den Vordergrund stellen und ins Lächerliche ziehen. Dabei wird oft übertrieben und simplifiziert, z. B. war die reale Herzogin Dorothea von Sagan deutlich jünger als in den Beschreibungen der Herzogin von S. in „Schnapphahnski“. Während der Roman dieses Verhältnis direkt als ein sexuelles bestimmt, dass nur durch Schnapphahnskis prekäre, finanzielle Situation zustande kommt, legen die realen Quellen ein komplexeres, auf gemeinsamen Interessen und Erfahrungen beruhendes Verhältnis zwischen dem Fürsten von Lichnowsky und der Herzogin von Sagan nah. Lichnowsky war laut Quellen tatsächlich ein viel feiernder und in romantischer Hinsicht offenerer und nicht selten rücksichtsloser Mensch, aber anscheinend nicht so unintelligent, wie es der Roman nahelegt.

Georg Weerth und Felix von Lichnowsky sind Vertreter zweier politischer Seiten, die trotz einer produktiven Koexistenz in der Frankfurter Paulskirche miteinander verfeindet waren. Bedacht werden muss dabei auch, dass Lichnowsky aufgrund seiner Standeszugehörigkeit als Adelige grundsätzlich von kommunistischer Seite als eine privilegierte Person angesehen wurde, die ihren Wohlstand nur ihrem Erbe zu verdanken hat. Wie in „Schnapphahnski“ deutlich wird, sieht Weerth in Lichnowsky eine Person, die Politik nur zur Unterhaltung, der eigenen Profilierung und vor allem der Sicherung der eigenen Privilegien macht. Genau diese drei Eigenschaften werden bei der Schnapphahnski-Figur gezielt übertrieben und in der Öffentlichkeit, also in der NRhZ publiziert, lächerlich gemacht. Die Schnapphahnski-Figur sollte vorführen, wie ein Adelige denkt, an Macht kommt und warum ihm kein Vertrauen und Respekt entgegenbringen sollte (vgl. ebd., S. 13-15).

Einen Bezug zur Revolution bzw. zur Tagespolitik nimmt Weerth bzw. der Erzähler z. B. mit der Erwähnung von Proletariern und Sklaven ein, die „die Flaneure“ und die „westindischen Pflanzer“ totgeschlagen werden (S. 313). Der Begriff der Revolution fällt an dieser Stelle nicht direkt, dennoch wird der Umsturz und ein Kampf zwischen zwei Klassen beschrieben. Eine konkretere Bezugnahme zu den Geschehnissen vor und während 1848/1849 findet sich in der Schnapphahnski-Handlung im Kapitel „XX. Die Politik“, dort beschreibt der Erzähler den Ritter in seinen Bestrebungen, ein großer Redner zu werden. Genannt werden bei der Frage nach der Inspiration und Vorbildern des Ritters die Namen von reaktionären Politikern aus Frankreich und England, wie z. B. Charles de Montalembert, François Guizot, Arthur Wellesley, Benjamin Disraeli und weitere (S. 453-455). Die Nachwirkungen der gescheiterten Märzrevolution werden in den angefügten letzten Kapiteln, die ursprünglich Feuilletons zum Dombaufest waren, deutlich

genannt. Der Erzähler berichtet hier unter anderem darauf, dass die Frankfurter Nationalversammlung „lächerlich“ wurde und verweist auf die Hinrichtung des Demokraten Robert Blum (S. 488).

Moritz Pottkämper

